



Die Chance nutzen, sich aufs Wichtige zu besinnen

Seit ihrer Wahl in den Stadtrat kämpft Verena Gick (fdp) um ausgeglichene Budgets und Rechnungen. Jetzt schaut sie zurück und spricht über Chancen für die Zukunft und über weitere Sanierungsmassnahmen.

Laubote: Vor zweieinhalb Jahren haben Sie Ihr Amt als Finanzstadträtin angetreten. Haben Sie damals schon vermutet, was für eine heikle Aufgabe auf Sie zukommen sollte?

Verena Gick: Ich habe gewusst, dass ich mit einem «Querschnittsdepartement» eine schwierige, aber auch spannende Aufgabe übernehme. Als Finanzvorsteherin habe ich Einblick in alle Gebiete der Verwaltung. Dass es mit den städtischen Finanzen derart schwierig würde, habe ich damals aber noch nicht vorausgesehen. Kurz nach meinem Amtsantritt hat eine grosse Unternehmung eine Gewinnwarnung herausgegeben. Wenig später wurde ich, dass die Steuererinnahmen bei den juristischen Personen rasant einbrechen. Ab da war mir klar, dass harte Zeiten anbrechen werden.

Die Rechnung 2002 hat den letzten Optimisten wieder auf

den Boden der Realität gebracht. Das Defizit von 41 Millionen Franken sorgte dafür, dass das Eigenkapital aufgebraucht wurde und ein Bilanzfehlbetrag entstand. Die Situation hat sich aber nicht von heute auf morgen ergeben. Welche Fehler sind in der Vergangenheit gemacht worden? (Langes Schweigen)

Es ist ganz klar, dass die Probleme nicht von einem Tag auf den anderen entstanden sind. Es braucht jeweils eine dramatische Entwicklung und einen grossen Leidensdruck, um wirklich entschlossen einzugreifen und effektiv Gegensteuer zu geben. Warum der Handlungsbedarf früher weniger erkannt worden ist – zum Beispiel auch strukturell einzugreifen –,

kann ich schlecht beurteilen. Zurückzuschauen bringt mir jetzt aber auch nichts. Ich setze mich vor allem mit der aktuellen Situation auseinander.



Die Budgets für 2004 und 2005 konnten ausgestaltet werden, die Rechnung 2005 schloss mit einem Plus ab, der Bilanzfehlbetrag ist verschwunden. Allerdings wird fürs Jahr 2004 in der Rechnung ein Defizit von über zehn Millionen Franken erwartet. Geht diese Berg- und-Tal-Fahrt im gleichen Stil weiter?

Dieses Auf und Ab ist zu einem grossen Teil natürlich auch durch den Finanzausgleich verursacht. 2003 haben wir 84 Millionen

Franken Steuerkraftausgleich erhalten, 2004 sind es noch 43 Millionen. 40 Millionen Unterschied sind extrem viel, nur weil sich die Gewichte etwas verschoben haben: Der Durchschnitt der Steuerkraft im Kanton ist etwas gesunken, unsere eigene Steuerkraft ist dagegen etwas gestiegen. Das macht die Planung enorm schwierig. Daran wird sich aber nicht viel ändern, mit diesem Umstand müssen wir einfach leben. 2002 haben wir unser Eigenkapital aufgebraucht. Wir haben auf Grund des Finanzausgleichsgesetzes gar keine Chance mehr, Eigenkapital zu bilden, ausser bei der periodischen Neubewertung der Liegenschaften im Finanzvermögen. Das heisst nichts anderes, als dass wir über Jahre in der Rechnungsabwicklung Punktlandungen vollziehen müssten. Doch das ist gar nicht möglich.

Denn gerade im Bereich der Sozialhilfe oder der Steuereinnahmen kann man nicht so präzise budgetieren. Kein Eigenkapital zu ha-

ben heisst, keine Reserven zu haben, um ein schlechteres Resultat aufzufangen zu können.

Auf Grund der angespannten Finanzlage wurde das Sanierungsprojekt win.03 lanciert. Kürzlich ist bekannt geworden, dass ein neuerliches Projekt notwendig wird, weil ab 2007 der Haushalt nochmals um rund 35 Millionen Franken verbessert werden muss. Wie wird die Bevölkerung die folgenden massiven Einschnitte zu spüren bekommen?

Die Organisation und die Strukturen unserer Verwaltung müssen noch verbessert werden, auch wenn wir im Städtevergleich eine effiziente Verwaltung haben. Alles, was wir in diesem Bereich erreichen können, schmerzt die Bevölkerung nicht unmittelbar. Ich setze dabei grosse Hoffnung in die räumliche Konzentration der Verwaltung. Zur Optimierung gehört auch, dass man Synergien nutzt und Personal einspart. Die



Bilder: Andreas Wolfensberg

Bevölkerung wird spüren, dass wir Standards reduzieren und Leistungen abbauen müssen. Die staatliche Grundversorgung werden wir zwar sicher nicht antasten. Aber wir werden schauen, welche Grundleistung wir erbringen müssen, um unsere Aufgaben überhaupt erfüllen zu können. Dann wird sich die Frage stellen, wie viel Mehrleistung wir anbieten und wo wir Abstriche verkraften können.

Immer wieder wird gefordert, dass Verwaltungsteile privatisiert oder ganz aufgegeben werden. Wie weit ist das auch für den Stadtrat ein Thema?

Das Thema Privatisierung ist eines unter verschiedenen anderen. Es ist immer die Frage, ob wir eine bestimmte Leistung günstiger erbringen können oder ein Privater. Dabei muss man Vor- und Nachteile gegeneinander abwägen. Wir sind derzeit daran, das neue Sanierungsprojekt zu strukturieren. Über Teilaspekte des

Gesamtprojekts kann und will ich aber noch nicht informieren.

Reduktion des Aufwandes ist die eine, Mehreinnahmen sind die andere Seite der Haushaltserneuerung. Der Stadtrat fördert daher unter anderem den Wohnungsbau, um gute Steuerzahler nach Winterthur zu bringen. Nun weiss man aber, dass gerade in den kürzlich entstandenen billigen Grossüberbauungen viele weniger gut Betuchte leben. Die Rede ist davon, dass dort zahlreiche Personen wohnen, die einer A-Gruppe zuzuordnen sind. Steht die Förderung des Wohnungsbaus damit nicht zur Absicht im Widerspruch, potente Steuerzahler anziehen zu wollen?

Wir wollen vor allem den gehobenen Wohnungsbau fördern, das ist ganz klar. Das gelingt uns beispielsweise auf der Schenkeliwiese, wo wir unser Land an die Swiss Re, die ein hervorragendes Projekt eingereicht hat, verkauft

haben. Im Bereich mittlere und einfachere Preislagen haben wir bereits ein gutes Angebot. Das muss sicher nicht noch speziell gefördert werden. Es gibt eine Untersuchung zur Mieterstruktur in der Wässerviesenüberbauung. Daraus geht hervor, dass dort keine auffällige Bevölkerungsstruktur besteht. So lebt zum Beispiel auch einer meiner Kadermitarbeiter in dieser Siedlung. Vorantreiben wollen wir solche Grossprojekte aber nicht.

Zurück zum angekündigten neuen Sanierungsprogramm. Anscheinend ist die viel zitierte Zitrone doch noch nicht fertig ausgepresst ...

Wir müssen uns den Realitäten stellen: Die Aufgaben haben zugenommen, besonders dramatisch im Bereich der Sozialhilfe. Das ist aber eine Leistung, die man erbringen muss. Gleichzeitig fallen die Einnahmen geringer aus als erhofft. Das heisst, dass man sich einschränken, den Gür-

tel enger schnallen muss. Wir sind eine lebendige Stadt mit einem guten Angebot in den Bereichen Kultur und Sport. Die Stadt muss als Zentrum leben können, um attraktiv zu sein. Unsere Stärken dürfen wir nicht opfern. Wir müssen darum kämpfen, dass die Stadt lebenswert bleibt. Allerdings wird man bei den Dienstleistungen, die für die Stadt erbracht werden, Abstriche machen müssen. Ein Blick zurück kann manchmal auch nichts schaden: Vor zehn Jahren erbrachte man noch wesentlich weniger Leistungen als heute. Denen noch fühlten sich die Menschen damals wohl. Jetzt ist der Zeitpunkt da, um wieder etwas bescheidener zu werden. Eine Krise kann auch eine Chance sein, sich auf das Wichtige zu besinnen.

Kann der Patient Winterthur überhaupt noch geheilt werden, oder ist er bereits klinisch tot?

Nein, nein, der Patient muss jetzt in eine etwas harte Kur und wird

danach gesund aus dieser Kur zurückkehren.

Was kann die Stadt selber dazu beitragen, dass es wieder aufwärts geht?

Wir tun sehr viel in Sachen Stadtentwicklung, um längerfristig auf eine bessere Basis zu kommen. Wenn ich sehe, was sich z. B. im Sulzer-Areal Stadtmitte bewegt, können wir in eine gute Zukunft schauen. Aber auch sonst hat sich die Stadt entwickelt: Seit Jahrzehnten gibt es hier innovative Unternehmen. Maag Gear hat sich mittlerweile genauso in der Stadt niedergelassen wie Zimmer. Neulich haben wir die alljährlichen Wirtschaftsgespräche mit den wichtigsten Unternehmen geführt: Der grösste Teil der Firmen äusserte sich positiv zur wirtschaftlichen Entwicklung. Hält der leichte Aufschwung tatsächlich an, wird uns das auch helfen.

Wie sieht die Stadt im Jahr 2010 in Traum und Realität aus?

Wenn die Konjunktur einige Massen anzieht, wenn es mit der Stadtentwicklung so weiterläuft wie im Moment, sind wir in ein paar Jahren aus der Krise. Dann haben wir den Eulachpark, wie leicht den ZHW-Campus auf dem Sulzer-Areal in Oberwinterthur und vieles mehr. Vielleicht sind grosse Teile der Stadtverwaltung dann zentralisiert ...

Wie viel Spass macht Ihnen die Arbeit als Finanzstadträtin eigentlich noch?

Ich habe noch sehr viel Spass an der Arbeit, schliesslich kann ich auf engagierte Mitarbeiter zählen. Hinzu kommt, dass ich mich nicht nur um das Finanzlokal kümmern muss. Etwas abschalten kann ich zum Beispiel, indem ich mich mit den Liegenschaften oder der Informatik beschäftige. Wenn der trocken ist auch der Bereich Rebbau ... ich gehöre natürlich zu den eifrigsten Bezüglern vor Stadtweil, der sich übrigens her vorragend als Geschenk eignet.